

Ein muskelbepackter Prolet greift ein

Ausstellung in Hamburg: „Wir sind die Kraft“

HAMBURG. Als die Melodie der „Warschawjanka“, das beliebte Kampflied der oppositionellen Arbeiterjugend in der Weimarer Republik (Schlußrefrain: „Auf die Barrikaden! Auf die Barrikaden! Erstürme die Welt, dur Arbeitervolk!“), ertönte, schlugen die Herzen schneller und wurden die Augen feucht. Unter den Klängen des Mandolinenorchesters von 1928 eröffnete das Museum für Hamburgische Geschichte in diesen Tagen seine Ausstellung „Arbeiterbewegung in Hamburg von 1914 bis 1945“.

Damit wird fortgesetzt, was vor fast zehn Jahren, im Frühjahr 1979, mit einem Pilotprojekt „Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1918“ begonnen wurde. Wie Knut Nevermann, Staatsrat in der Hamburger Kulturbehörde, in seiner Eröffnungsrede nicht ohne Genugtuung feststellte, hat sich seitdem auf diesem lange vernachlässigten Terrain der Hamburger Geschichte einiges getan. Geschichtswerkstätten und Stadtteilarchive haben rege Aktivitäten entfaltet. Mit dem Aufbau eines „Museums der Arbeit“ wurde begonnen, das allerdings bis heute um seine Anerkennung als staatliches Museum kämpfen muß. Eine große Ausstellung zur Arbeiterkultur der zwanziger Jahre „Vorwärts und nicht vergessen“ in einer Werkhalle der ehemaligen Kampnagel-Fabrik 1982 zog ungeahnte Besucherströme an.

Gerade jene Ausstellung zeigte jedoch, wie politisch umstritten dieses Stück Geschichte immer noch ist. Die Hamburger DGB-Führung sah nämlich die Rolle von SPD und Gewerkschaften nicht angemessen repräsentiert, die der KPD dagegen ungebührlich aufgewertet und meldete massive Proteste an. In der Hamburger Kulturbehörde hat man aus diesen Erfahrungen gelernt: Sie setzte für das neue Ausstellungsprojekt (und das begleitende Katalogbuch) einen „Beirat“ ein — bestehend aus Wissenschaftlern des liberal-sozialdemokratischen Spektrums und dem Hamburger DGB-Chef Hans Saalfeld —, der darüber wachen sollte, daß alles hübsch ausgewogen blieb und nichts Anstößiges die geschärfte Aufmerksamkeit der SPD- und DGB-Oberen passierte — Liberalität auf hanseatisch.

„Wir sind die Kraft“ verheißt stolz das Motto der Ausstellung — einem Plakat der Hamburger SPD zur Bürgerschaftswahl von 1927 entlehnt, das einen muskelbepackten Proleten zeigt, der schwungvoll in die Speichen eines überdimensionalen Zahnrads greift und es voranbewegt. Wie kommt es aber, daß sich dem Besucher so wenig von dieser Kraft mitteilt, daß er am Ende eher etwas ermattet und deprimiert die Ausstellungshallen verläßt?

Offenbar liegt das nicht nur an der Art der Präsentation, die mit ihren 120 Stell-

tafeln — jeweils chronologisch gruppiert um bestimmte Themen und Organisationsschwerpunkte aus dem gesamten Spektrum der Arbeiterbewegung —, mit ihrem Übermaß an Flugblättern, Plakaten, Fotos, Dokumenten, Biographietafeln und kleingedruckten historischen Hintergrundinformationen den Betrachter rasch ermüden läßt und ihm nur gelegentlich durch einige Objektinszenierungen etwas Erholung gönnt. Vielmehr hat das auch etwas zu tun mit dem Zustand der gespaltenen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik selbst, die — trotz ihrer hier noch einmal eindrucksvoll in allen ihren Schattierungen zur Schau gestellten Organisationsvielfalt — nicht den Eindruck erweckt, daß sie noch viel hätte bewegen können oder wollen.

Der nachinszenierte Arbeitsplatz eines SPD-Senators mit einem dem Hamburger Rathaus entsprechenden repräsentativen Mobiliar symbolisiert, wie wöhnlich sich die SPD in der überkommenen Ordnung eingerichtet hatte und wie wenig sie, einmal an der Regierung, geneigt war, die verbal proklamierten sozialistischen Grundsätze in die Tat umzusetzen.

Anhand einer Fülle von Zeugnissen wird auf der anderen Seite sichtbar gemacht, wie die im Ersten Weltkrieg vollzogene Spaltung der Sozialdemokratie in den 20er Jahren sich zur unversöhnlichen Feindschaft zwischen SPD und KPD steigerte und quer durch alle Organisationen der Arbeiterbewegung lief. Besonders eindrucksvoll wird diese Konfrontation dargestellt durch eine Figurengruppe: ein „Reichsbanner“-Mann und ein Mitglied des „Roten Frontkämpfer-Bundes“ in ihren verschiedenen Uniformen stehen nicht nebeneinander, sondern gegeneinander — hier wie dort wird die demonstrative Kampfbereitschaft als Attitüde erkennbar. Verstrickt in einen selbstmörderischen Bruderkampf, der in Hamburg mit besonderer Verbissenheit ausgetragen wurde, vermochte die Arbeiterbewegung auch in ihrer einstigen „Hochburg“ der neuen faschistischen Massenbewegung keinen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Über das beschämendste Kapitel der Hamburger Arbeiterbewegung, die bis in die Niederungen der Würdelosigkeit führende Abliederung von führenden Vertretern der Hamburger SPD und Gewerkschaften an die braunen Machthaber im Frühjahr 1933, verlor Saalfeld in seiner Begrüßungsansprache kein Wort (auch die Ausstellung geht darauf nur behutsam ein); statt dessen pries er den Widerstandsgeist der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft, die sich allen Verlockungen des NS-Staates gegenüber resistent gezeigt habe.